

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 5

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die nur mit Check zu bezahlende Plasticcigarette“* (Vgl. Heft 4, S. 113)

Dieselbe frage: *Plastic* oder *Plastik*?, kennt man im dänischen. Die staatliche sprachauskunftsstelle in Kopenhagen wird etwa einmal im monat darüber gefragt. Dabei gibt es im dänischen hier einen unterschied in der aussprache, den man im deutschen nicht hat: das alte wort (= bildwerk, körperlichkeit, operativer ersatz von zerstörten gewebs- und organteilen) hat die hauptbetonung auf der letzten silbe wie alle anderen wörter mit dem ursprünglich griechisch-lateinischem suffix *-ik* (im norwegischen schreibt man darum *plastikk*, *logikk*, *musikk* usw.), wogegen das neue wort, das man nach dem 2. weltkrieg aus dem englischen übernommen hat, wie in dieser sprache die hauptbetonung auf der ersten silbe hat.

Und da riet die auskunftsstelle: *plastik* mit *k* im alten wort, *plastic* mit *c* im neuen, ursprünglich englischem wort.

Aber jedesmal fügen wir in der auskunftsstelle bei: doch warum schreiben Sie nicht einfach *plast* statt *plastic*? Diese kurzform ist doch so praktisch, und bekannt in den 3 skandinavischen sprachen — und im deutschen! Das problem *c/k* ist in diesem fall also leicht zu lösen, auch im deutschen: schreibe und sage statt *plastic* einfach *plast*.

Arne Hamburger

„Es geht nichts über Klarheit — auch wenn sie widersprüchlich ist!“

(Vgl. Heft 3, S. 90)

Vorerst möchten wir Ihnen sowie dem Einsender des oben erwähnten Beitrages recht herzlich für seine Aufmerksamkeit danken. Wir wissen es zu schätzen, wenn Außenstehende uns, die wir gelegentlich trotz allen Bemühens unter einer gewissen „déformation professionnelle“ leiden, auf solche sprachliche Ungereimtheiten aufmerksam machen. Sie können uns glauben: es ist nicht immer leicht, in wenigen Worten zu formulieren, was eine ausführliche Bestimmung vorschreibt. Der zu Recht beanstandete Text ist eine technische Übersetzung des entsprechenden Wortlautes der Bestimmungen der Vollzugsordnung zum Weltpostvertrag. Es mag sein, daß der in französischer Sprache verfaßte Urtext deutlicher formuliert ist. Nun, die deutsche Sprache ist eben eine schwierige Sprache. Ebenso eindeutig ist, daß lateinische Sprachen in bezug auf Klarheit und Kürze des Ausdruckes der deutschen weit überlegen sind. Widersprüchliche Formulierungen wie die in Rede stehenden sind schon gar nicht möglich. Wir sind, wie bereits erwähnt, für den Tip dankbar und werden anläßlich der Neuauflage die Stelle wie folgt anpassen: „eine dieser Ausdehnungen muß mindestens 10 cm messen“.

Hinsichtlich des Hinweises auf der letzten Innenseite des Taschenposttarifes ist es tatsächlich so, daß das Mindestmaß der Briefpostsendungen 14 x 9 cm beträgt. Streng genommen, dürften Sendungen in kleinern Abmessungen nicht angenommen werden. Im Verkehr mit dem Ausland sind solche Gegenstände nicht zugelassen. Die ausländischen Verwaltungen beanstanden sie, wenn die Maße kleiner als 14 x 9 cm sind. Sendungen nach dem Inland werden indessen im Sinne eines Entgegenkommens an die

* auf Wunsch in gemäßigter Kleinschreibung

Versender — vor allem in der französisch sprechenden Schweiz ist das Visitenkarten-Format noch verbreitet — zugelassen. So kommt es, daß eine Formulierung, die mangels entschuldbarer Unkenntnis des Sachverhaltes unlogisch erscheinen mag, eben doch den Tatsachen entspricht. Um auch hier deutlicher zu werden, ist vorgesehen, die Angaben wie folgt zu ergänzen:

„Briefpostsendungen, deren Maße kleiner als 14 x 9 cm sind, sind im Auslandsverkehr unzulässig. Im Inlandsverkehr werden sie nur (besser: *noch* [Schriftl.]) zur Brieffaxe angenommen“.

Im Wissen, daß die Kunst schwierig und aufbauende Kritik deshalb vonnöten ist, sind wir sowohl für Ihre als auch für die wohlwollende Aufmerksamkeit des Einsenders sehr empfänglich, danken für das Interesse, das Sie den postbetrieblichen Belangen im allgemeinen und der Redaktion postdienstlicher Publikationen im besondern entgegenbringen.

Postbetriebsabteilung, Sektion Tarifwesen Inland und Kundendienst:

Rosenberg

Einige Bemerkungen zu Aufsätzen in Heft 4

Seite 113: Der Ausdruck ‚*ins Haus stehen*‘ ist scheußlich, stammt aber auch aus einem nicht sehr sympathischen Bereich, nämlich aus dem Rotwelsch der Wahrsagerinnen! Den Ausdruck kann man in der ältern Literatur hin und wieder finden, wo von Wahrsagerinnen die Rede ist. Der Ausdruck ist bestimmt mindestens hundert Jahre alt.

Seite 115: Ein Bravo für ‚*Gebrauchsgüter*‘ als Ersatz für das schauerhafte ‚*nonfood*‘!

Seite 118: Berliner, aber auch andere Norddeutsche brauchen mit Vorliebe das Wort ‚*schön*‘ für Essen und Trinken: Mmm, die Soße ist schön, schmeckt schön. Diese Vorliebe für das unkorrekte ‚*schön*‘ zitiert auch Th. Mann mit sanftem Spott, indem er im „Zauberberg“ seinen Hofrat Behrens am Morgen fragen läßt, ob die Patienten „schön“ [Anführungszeichen vom Autor!] geschlafen haben.

Seite 121: Das Wort ‚*Banker*‘ ist nicht so neu, wie Dr. Friedrich Pölzl offenbar meint. Ich habe in den dreißiger Jahren meinen (deutschen) Vater — der nicht viel Sympathien für die Banken hatte, das Wort ‚*Bänker*‘ hin und wieder etwas abschätzig gebrauchen hören. Und in Th. Manns „Geschichten Jaakobs“ (1932 erschienen) spricht Laban von den ‚*Bänkern*‘, die ihm teures Wasser verkaufen (Kapitel „Jaakob und Laban treffen ein Abkommen“). Beidemal ist dieses Wort ‚*Bänker*‘ als Synonym zu ‚*Bankier*‘, nicht ganz freundlich zwar, zu verstehen.

Ursula Zürcher

Erstaunen, wundern, überraschen (Vgl. Heft 4, S. 128)

Einmal sollte es doch gesagt sein: Der Briefkasten des „Sprachspiegels“ gibt gute und gut begründete Auskünfte in Sprachfragen; dem Auskunftgeber sein ein Kränzlein gewunden.

Doch mit den bedeutungsgleichen Wörtern scheint das so eine Sache zu sein. Der Dudenband „Synonymwörterbuch“ bezeichnet beispielsweise „Gegner“ und „Widersacher“ als bedeutungsgleich. Sind sie es in der Tat? Jeder kann sich die Antwort selber geben, wenn er die Bedeutungsfelder „Mitspieler beim Schach- oder bei einem Gesellschaftsspiel“, „Sport-

kamerad im Wettkampf“, „Konkurrent im Geschäftsleben“, „Nebenbuhler“, „Mitbewerber um eine Stelle“, „Sozialpartner“, „Rivale in einer Wahl“, „Steigerer an einer Auktion“, „Boxkämpfer“, „Teilnehmer an einem Streitgespräch“, „Duellant“, „Entführer“, „Erbfeind“, „Mörder“ betrachtet. Erst nach Überlegung wird man sich jeweils für die eine oder die andere Wortwahl entscheiden können; die Bedeutungen überschneiden sich weithin. Bei einem Wettlauf haben wir es mit Gegnern, in einem Zivilprozeß vordergründig mit Widersachern zu tun.

Ein Geschichtchen, das zur Auskunft in Heft 4, 1977, paßt, möchte ich zum besten geben: Kam da ein Professor ins Sprachlabor eines Kollegen und sah *verwundert* seine Frau auf dessen Knien sitzen. „Herr Kollege, ich bin überrascht...“ „Nein, mein Bester“, erwidert dieser, „Sie sind *erstaunt* — *überrascht* bin ich!“
af.

Elsaß

Elsässer wollen wieder Elsässer sein

Die jüngere Generation ist im Elsaß kritisch und dazu noch schöpferisch veranlagt. Es gärt allüberall, und zwar in einem positiven Sinn. Die Welle der jungen Elsässer (damit sind sowohl die Fünfzigjährigen à la Germain Muller wie die Dreißigjährigen à la Roger Siffer gemeint) will sich in keine Zwangsjacke stecken lassen, kehrt daher den Parteien den Rücken, und will von den Fehden, die die ältere Generation spalteten, überhaupt nichts wissen. Das Ereignis, der letzten vier, fünf Jahre liegt darin, daß die Elsässer wieder Elsässer geworden sind, die ihr Heil nicht in Paris und nicht jenseits der Grenze, sondern zwischen Rhein und Vogesen suchen. Diese „neuen Elsässer“, die so sehr den Elsässern von ehemals ähneln, treten immer mehr in den Vordergrund.

Paris spitzt die Ohren und schickt seine Reporter ins Elsaß, um nach den Autonomisten Ausschau zu halten. Hervé Chabalier, von der neuen, den Sozialisten nahestehenden Tageszeitung „Le Matin“ kam und klopfte die ganze Provinz ab, fand keine Separatisten, aber eine junge Garde, die alle Minderwertigkeitskomplexe abgeschüttelt hat, von Tag zu Tag die elsässische Eigenart neu entdeckt und dem famosen „c'est chic de parler français“ das bekannte „Redde mer, wie uns der Schnawel gewachse esch“ entgegenhält. Sieben elsässische Schriftsteller bewiesen auf sieben Seiten des Wochenblatts „Nouvelles littéraires“, daß das Elsaß seit dem Mittelalter im Herzen des europäischen Schmelztiegels sets anders war als die Nachbarn von links und rechts, vielseitig und aufgeschlossen. Aber wie soll der Elsässer sagen „Ich bin anders“, wenn nicht in einer anderen Sprache? Daher die Dreisprachigkeit (französisch, deutsch und elsässisch), die den Kontakt nach außen so sehr erleichtert. Walter Moßmann befaßte sich seinerseits in der Zeitschrift „Esprit“ mit der Reife, die die Masse im Kampf um ihre Umwelt an den Tag legt. Marckolsheim und Heiteren sind Beweise dafür, daß sich die Elsässer aufklären und schulen lassen, damit ihnen ihr Schicksal nicht entgleite.

Diese Hinnahme der elsässischen Realität kam schließlich im Laufe einer anderthalbstündigen Sendung auf den Wellen von France-Culture zum